

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

208 (9.9.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der Film vom Marxismus

„Des Geistes Schwert“
Ein Film vom Sein und Werden der menschlichen Gesellschaft.
Manuskript: S. C. B. Sommer und A. W. B. Kausch. Hersteller:
Rosmos-Film Jam Borghardt, Hamburg 23. Vortragstext: Paul
Lübe-Berlin

Die Erziehung der Weltbürger zum lebendigen marxistischen Denken ist seit Langem als eine der wichtigsten Aufgaben sozialistischer Bildungsarbeit erkannt worden. Die Massenvermittlung über das Wesen des Marxismus kann aber nur dann wirksam bewirkt werden, wenn es gelingt, genügend wirksame Massenvermittlungsmittel in ihren Dienst zu stellen. Unser Film „Des Geistes Schwert“ demonstriert die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft vom Urkommunismus bis zur kapitalistischen Gesellschaft. Ein so umfangreiches und verzwickeltes Thema, wie es der historische Materialismus ist, mußte einerseits möglichst gemeinverständlich und andererseits aber auch trotz der unvermeidlichen skizzenhaften Beschränkung, wissenschaftlich richtig und mit der höchstmöglichen Vollständigkeit behandelt werden.

Die besondere Beschaffenheit des zu gestaltenden Stoffes erzwang zwangsläufig die Form der Kombination von Naturaufnahmen und Filmbildern zeitgenössischer Darstellungen, weiter ausgezeichnete Trickfilme. Die gewählte filmtechnische Gestaltung bietet unterhaltend einen wechselliebenden Bildaufbau. Trotz der rein pädagogischen Methode ist der Aufnahmeeffekt des Beschauers Rechnung getragen. Eine Reihe Probenführungen mit dieser Filmarbeit haben uns Beweis dafür erbracht. Die verschiedenen Vorführungen hier vor führenden Mitarbeitern des Parteivorstandes, des Bundesausschusses des WDR und anderen maßgebenden Gewerkschaftlern, sowie die Vorführung anlässlich des Parteitagess in Leipzig haben uns eine große Zahl Gutachten gebracht. Von den in Leipzig angeforderten Beurteilungen berühren 86 Prozent den Film und treten für die Verbreitung dieser Arbeit ein.

Inhaltlich baut sich der Film „Des Geistes Schwert“ wie folgt auf: Die Einführung bietet eine kurze Spielhandlung, die zeigen will, daß heute, obgleich überall vom Marxismus die Rede ist, nur sehr wenige wissen, was denn eigentlich der Marxismus ist. Die Spielhandlung leitet über in den ersten Abschnitt: Weltall und Leben, der dem Beschauer zunächst den kosmisch-biologischen Rahmen des gesellschaftlichen Geschehens zeigt. — Im nächsten Teil wird dann tridimensional die Gesamtheit des gesellschaftlichen Lebensprozesses erläutert, d. h. der Zusammenhang zwischen der ökonomischen Basis und dem ideologischen Oberbau der Gesellschaft. Daran schließt sich „Die historische Entwicklung“, der weitest umfangreichste Teil, der dem Betrachter die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft demonstriert. Die Gesamtheit des Gesellschaftlichen wird dargestellt; sie läßt die Klassenlose sozialistische Gesellschaft als das geschichtlich notwendige Ziel der proletarischen Klassenbewegung erkennen. Antiquar und Bestellungen an den Film- und Lichtbilddienst, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Das verschenkte Erbe

Frau Reimers ist jetzt 66 Jahre alt. Ihr Mann ist tot, Kinder hat sie nicht, und gekümmert hat sie ihr Leben lang. Nun ist sie müde; nun hat sie genug von den Schmerzen im Rücken, die immer stärker werden, von den vier Treppen, die sie täglich laufen muß, vom Käse im Haus, auf der Straße. Sie hat keine Angst vorm Sterben; sie freut sich auf das Hinübergehen. Aber eins nur trübt sie, macht sie sich Gedanken. Frau Reimers ist nicht etwa eine reiche Frau — wie soll das auch eine Proletarierfrau je werden können; aber sie hat sich doch nach der Inflation noch 500 Mark zusammengespart, und sie hat noch gute Wäsche, anständige Möbel und eine alte Vorstecknadel. Was wird aus den Sachen, wenn sie tot ist? Dann kommen die Neffen und Nichten, die sich nie um sie gekümmert haben, die ihr nie Liebe gezeigt haben, und wüßten alles durcheinander, streiten sich bei der Teilung um jedes einzelne Stück.

Wenn Frau Reimers so weit kommt in ihren Gedanken, dann wird sie ganz trübselig; nein, sie will und will nicht, daß einer von der Hofe auch nur das geringste von ihr bekommen soll; das wird sie schon so einrichten, daß es nicht dazu kommt.

Wie lieber hinterläßt sie den ganzen Kram ihrer Nachbarin, mit der sie schon über 20 Jahre friedlich zusammenwohnt. Die hat sich um sie gekümmert, als sie krank war und nicht selbst einholen konnte; sie hat sie gepflegt, und in der Nacht, als sie aufstrebte mit einem Schrei und einer schrecklichen Angst, weil das Herz plötzlich so einen komischen Ruf gegeben hat, da ist die Frau Köhler auf das Stübchen hin flücht herbeigekommen, und als sie die Bekümmerte sah, da hat sie, mitten in der Nacht, sich auf den Weg gemacht und den Doktor geholt.

Das ist nun schon wieder bald vier Wochen her. Frau Reimers wollte ihrer Nachbarin damals gleich die Brosche schenken und eine Tischdecke, die immer noch ihren alten ledigen weißen Glanz hat, wie neu vom Abendstich. Aber es war doch schwer, sich von den guten Sachen zu trennen, und die gute Seele, die Köhlerin, hat es auch gleich geahnt. — „Ach“, hat sie gesagt, „lassen Sie man, Frau Reimers, lassen Sie man, ich weiß ja, wie das ist mit jenen alten Schätzen; da kann man sich überhaupt nicht von trennen. Und wenn Sie überhaupt wollen, dann hat es auch nachher Zeit.“

Das hat der alten Reimers denn auch sehr gefallen. Warum soll sie sich heute schon von den Sachen trennen, solange sie noch Freude daran hat; und lange wird es nicht mehr dauern; das merkt sie ganz genau; und dann kanns die Köhlerin die kräftige Frau, noch lange genug haben.

Damit aber auch alles seine Richtigkeit hat, schreibt sie auf einen kleinen Briefbogen: „Alle meine Sachen schenke ich meiner treuen Nachbarin Frau Köhler; nach meinem Tode soll sie sich alles nehmen. Ida Reimers, Berlin, den 1. April 1930.“

Frau Köhler nahm sich den Brief mit und freute sich sehr, denn brauchen konnte sie alles sehr gut. Als es dann so weit war, als man die Mutter Reimers draußen zur Ruhe gebracht hatte, da wollte nun Frau Köhler sich die Sachen nehmen, wie es nach dem Willen der Toten geheißen sollte.

Aber da hatten die beiden Frauen die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Denn nun kamen die Verwandten und sagten, sie seien die Erben. „Ja“, sagte Frau Köhler, „das kann schon sein; aber es ist nichts da zu erben, denn die ganze Einrichtung und das Geld hat mir die Seltsame geschenkt“. Und rubig legte sie den Schenkungsbrief vor. Die lieben Angehörigen waren zuerst ganz starr. Aber einer war ein ganz kluger und sagte: „Da müssen wir erst einmal sehen, ob die Schenkung überhaupt gültig ist.“

Das war sie nun leider nicht, denn die beiden guten Frauen hatten nicht gemerkt, daß zur Gültigkeit eines Schenkungsverfahrens die notarielle Beurkundung erforderlich ist, die hier fehlt. Nur wenn die Schenkung bereits vollzogen ist, wenn also Frau Reimers bereits zu Lebzeiten die Sachen fortgegeben hätte, dann wäre der Mangel der Form wieder geheilt worden, wie es in der Juristenpraxis heißt.

St nun aber der armen Frau Köhler garricht zu ihrem Rechte zu verhalten, das stärker ist als alle Vormoorchriften?

Eine Möglichkeit gibt es: daß der Brief als Testament umgedeutet wird, das als privatschriftliches Testament gültig sein soll, so müssen folgende Vorbedingungen beachtet sein: Der Brief muß eigenhändig geschrieben, eigenhändig unterzeichnet sein; er muß mit genauem Datum und der Ortsangabe versehen sein. Doch das Wort „Testament“ darüber steht, ist unbedeutend, aber nicht unbedingt notwendig, wenn sich aus der ganzen Abfassung ergibt, daß die Schreiberin über ihr gesamtes Vermögen für den Todesfall das verliessen wollte. Da nun Frau Reimers eine sehr fortreife Frau war, hat sie alle Vormoorchriften in ihrem Brief erfüllt, so daß die Verwandten dann doch mit langer Nase abziehen müßten.

Hätte aber nur etwas geheißen, z. B. das Datum oder die Ortsangabe, so wäre nichts zu machen gewesen; denn weder war dann das Schenkungsverprechen vollständig, noch das Testament. Wenn man solche sehr schwerwiegenden Folgen vermeiden will, ist es schon am besten, daß man schon bei Lebzeiten die Schenkung vollzieht, oder daß man ein öffentliches Testament aufsetzt. Dazu gehört also, daß das Testament von A bis Z allein geschrieben ist (die Hand darf nicht geführt werden), das es Datum und Ortsangabe und den vollen Namen des Schreibers als Unterschrift enthält.

Hinter Glas vor Kugeln geschüßt

In Zukunft: Keine Chauffeurmorde mehr und keine Pantlöffelfälle
200 Mark kostet heute noch ein Quadratmeter dieses schußfesten Glases. So wie aber erst bei der Herstellung weniger Verluste durch Zerbröckeln der Platten auftreten werden, wird auch der Preis herabgesetzt.

Die Heberfälle gegen Schalterbeamte der Reichsbank und gegen Autodrohhelmschaffere haben die Industrie auf den Plan gerufen zum Schutze der Bedrohten. Kürzlich konnten bereits in der Versuchsanstalt Schießversuche gegen ein neues Panzerpanzerglas durchgeführt werden. Die Scheiben bestanden aus drei Scheiben Spiegelglas, welche durch je eine Zwischenschicht miteinander fest verbunden waren. Die Gesamtdicke beträgt zwei Zentimeter. Trotz ihrer Dicke zeigten die Scheiben eine vollständige klare Durchsicht.

Für die Verbreitung, gegen welche das Panzerpanzerglas Schutz gewähren soll, kommen nur Faustfeuerwaffen in Frage. Die größte Durchschlagskraft haben von solchen Waffen, welche Vollmantelgeschosse verschießen, also die Selbstladevstolen. In Deutschland sind von diesen nur drei gefertigt: die Mauser mit einem Kaliber bis zu 8 Millimeter; die sich aber auch noch als Armeepistolen (9 Millimeter) in Händen von Verbrechern befinden, wurde auch eine solche zu den Versuchen herangezogen. Die ganzen Versuche wurden auf eine Entfernung von 3 Meter — vom Kopfe des Schützen bis zur Platte — durchgeführt. Die erste Platte erhielt einen Schuß aus der 6,35 Millimeter Schmeißer-Taschenpistole. Ergebnis: Am Auftreffpunkt ganz geringe Zerkleinerung der Oberfläche der ersten Glasschicht. Auf die zweite Platte wurde ein Schuß aus der Mauser-Selbstladevstole Polstermodell und ein zweiter Schuß aus der Armeepistole abgegeben. Die Zerkleinerungen auf der ersten Schicht waren, besonders bei 9 Millimeter, ganz erheblich größer wie beim Kaliber 6,35, von der hintersten Schicht waren einzelne Glasplitter heruntergefallen. Kein Schuß durchdrang die Platte, sie bildete in der Mitte der Schichten noch ein festes, zusammenhängendes Ganzes.

Der 9. Band des „Großen Brockhaus“

(3. Ras; 784 Seiten; in Gansleinen RM. 26.—; bei Rückgabe eines alten Exemplos nach dem jetzigen Bedingungs RM. 23.50)

Unbeirrt durch die Sorgen und Käte späterer Zeit, mit stets gleichbleibender Pünktlichkeit und Sorgfalt liegt der alte Leipziger Lexikonverlag H. A. Brockhaus einem Baustein des von ihm begründeten Monumentalwerkes auf den anderen. Aus neun stattlichen Bänden besteht nun schon die Reihe des „Großen Brockhaus“, den zehnten dürfen wir noch in diesem Jahr erwarten: damit wird die Hälfte des schwierigen Weges zur Vollendung des Werkes zurückgelegt sein. Nirgendes auf diesen nunmehr fast 8000 Seiten ist ein Nachlassen der Spannkraft, eine vorübergehende Ermüdung zu merken, gleiche Sorgfalt wurde dem ersten wie dem letzten Artikel, der ersten wie der letzten Abbildung zuteil. Nur ein Verfall, so dürfen wir wohl mit Recht sagen, der über eine 125jährige Tradition bei der Herausgabe großer Nachschlagewerke verfallt, und der zugleich auch die modernsten Hilfsmittel der Verlagspraxis zur Hand hat, kann dieses inhaltlich und äußerlich Besten gebende Kistenwerk so pünktlich fortführen und vollenden. Ueber

Die tierliche Zuerkennung des „Großen Brockhaus“

die tierliche Zuerkennung des „Großen Brockhaus“ ist auch an dieser Stelle genug gesagt worden, so daß ich jedes weitere Wort darüber erübrigt. Der neue Band bringt wieder eine ungeheure Fülle interessanter Artikel, von denen nur folgende wachlos genannt werden sollen: Industriebauten (mit 16 Abb.), Italien (eins 90 Spalten Text, 65 Abb. und 15 bunte Karten), Japan (16 Spalten Text, 76 Abb.), Jugendbewegung (17 Abb.).

Wieder, wie schon bei den übrigen Bänden, wendet sich unsere ganze Aufmerksamkeit der hervorragenden Bebilderung zu. Welche Sorgfalt der Verlag gerade diesem wichtigen Punkt gewidmet hat, zeigen kurze Stichproben. An Stelle der mehr oder weniger unbedeutenden Zeichnungen früherer Auflagen ist die photographische Tierphotographie des Jns- und Auslandes, die nicht nur die äußere Erscheinung des Tieres zeigen, sondern es auch bei seinen Lebensgewohnheiten (Waffenherde in der Steppe, Totengräber bei der Bestattung eines Maulwurfs usw.). Die Vögelwelt (Indien, Japan) bringen charakteristische Aufnahmen gegenüber den früheren Vögelweltteilen. Die Luftbildaufnahmen zu Hilfe genommen, um den Aufbau einer Landschaft, einer Stadt, einer Insel, auch unerklärliche Gegenstände (wie in Griechenland) vorzuführen, sind die Tafeln aus dem Gebiet von Wissenschaft und Technik (Kaffee, Kautschuk) oder über Fabrikationsvorgänge (Kaugummi, Herstellung von Kakaos und Schokolade). Niemand hat den Eindruck, den die bisher erschienenen Bände auf den Beschauer machen, gekümmert über die berühmte Freund des deutschen Volkes, S. von Hehn, der über den „Großen Brockhaus“ gesagt hat: „Es ist ein wahrer Genuss, in dieser Goldgrube des Wissens zu blättern und die prachtvollen Bilder und Karten zu bewundern. Ein wunderbares, monumentales Werk! Es ist unglücklich, daß so etwas in einer so schwierigen Zeit wie der jetzigen aufsteht gebracht werden kann! Diese Tatsache spricht wirklich für die Kraft des „Besten“ Deutschen.“

Der lust'ge Babbenheimer

Valentin Traudt
Nachdruck verboten
Erschienen im Weser-Main-Verlag (J. Kämpfer, Kassel)

Nun sah der Babbenheimer in seiner Mutter Stübchen beim Kaffee und dem Kirmestuchen, den ihm die Tanzmäd in den Ranzen hingehalten hatten. Es fing an, dämmrig zu werden und die letzten Blätter raschelten an der Scheibe. Die Steifenwase hatte einen Steifen geholt, damit der Lud die Müdigkeit loswerden sollte. Ist ja auch keine Kleinigkeit, am Sonnabend die Kirmes einzuladen und erst in der Nacht auf den Mittwoch das Mundstück von der Trompete zu nehmen, in keinem ordentlichen Bett zu schlafen und jedem Bescheid zu tun aus der gereichten Pfälze. Und das wußten immer nur fetten Schweinebraten und laueren Kartoffelalat mit Rüböl. Der Kaffee war ein Labal. Plötzlich sprang er mit freudigen Augen an das Fenster.

„Was is?“ fragte seine Mutter erschrocken.

„Ach, eigentlich nix. Siehst du da drübe am Grabe den braune Vogel mit den weißen Binde u'n Nigigel? Das is ei Nigigel-droffel. Wie ich noch bei Bub war, hat mer die hier net gekannt.“

„Bedeut' s' was?“

„Doh' s' bald Winter wird.“

„Das weiß mer auch so.“

Er nahm wieder seinen Platz ein. Raum hatte er einige Schlud genommen, als er plötzlich so laut zu lachen anfangt, daß er den Kaffee herausstultern mußte.

„D' hast wohl arg viel Lachtaube geseppert, Lud?“

„Das net. Aber siehst du, die Schreiber vom Landratsamt un der Kenderet — eif Wemil den Vogel — hatte sich 'n Gänsebrat bestellt. Schon ei paar Tag vorher. Drei Stund Wegs vor 'n Billige Gänsebrat! Hübsch gefüllt sollt der Vogel sei. No, was verleihe die in Mondberg von re gefüllte Gans. Die loche se doch nur. Die erst Magd muß die Gesicht surichte. Von dem Schlachtwert sollt se des best' Büffel nehme. Das tut se auch. Aber statt

von dem rohe Fleisch, nimmt se Leberwurstküßel. Die Schreiber habe das auch net verstande, habe sich nur arsch angekauft, wege dem Gesicht schon, un habe ein Korn nach dem annerer bestellt. Schon um neun Uhr habe mer die arme Kerl ins Häßel gelegt.“

Zeit wurde die Haustüre aufgeklinkt und schlürrende Schritte kamen über den engen Hausflur. Zaghaft klopfte es an.

„Berein.“

Mit einem verlegenen Husten trat die Almshoferin ein. Ihr Gesicht war durch eine starke Stirnbeule entstellte. Dem Babbenheimer lächelte es, als ob ihre linke Schulter abfalle.

„N Abend bekomme.“

„N Abend, Almshoferin. Ihr trinkt doch ei Schälche Kaffee mit?“

„Bann's sei muß.“

Die Steifenwase ging einen Schritt auf sie zu.

„Almshoferin, ihr seid net ganz gesund?“

„Nase. m' r' fehlt eigentlich nix. Nur der Berger.“

„An der Kopp?“

„Ja, das auch. Un wann der auf 'm Hof erzählt, daß ich hier sei, gib' s' wieder was.“

„S' hat so jeder sein Braß“, warf der Lud ein.

„No, Babbenheimer, ihr doch net? Ich hab mer sage lasse, daß 'r immer noch so aussele wie wärt?“

„Nachtigalle sein bei Rabe net. Nachtigalle könne auch 'n Kopp bänge lasse un sein dann immer noch bei Rabe.“

Unterdesen hatte die Alte eine Tasse geholt und einen Stuhl zurückgeschoben.

„S' is fet Blümche, s' sein Bohne dein.“

„Sie aoh aus der braunen Ranne ein.“

„Un ei Stück Kirmestuche is auch vor euch über.“

„Af der Mondberger Kirmes soll' s' ja hoch bergaane sei. D' wofft wieder ob auf, Lud?“

Die Almshoferin hatte sich gesetzt und sah den Burschen, der ihr gegenüber saß, mit großen Augen prüfend an. Der plakte heraus: „N Karr war ich, daß ich mich hab verführte lasse. N Dummfopp war ich. Wann's net gebrannt hätt, wär ich anberster dra.“

„Da hast du recht. Wann's net gebrannt hätt, wär 's lo komme, wie ich mer's ausgebracht hat. Aber so? In mein'm erste Brief hab ich d'r ja alles geschrieben.“

„Im erste Brief? Ich hab ja nur ein'n Freitag.“

„Was? Ihr die Almshoferin. Nur ein'n?“

„Sie lieh vor Zittern beinahe die Tasse fallen.“

„Ich hab d'r gleich drauf doch noch ei Schreibebe zukomme lasse? In dem hab ich d'r gesagt, daß der erste Brief Unfinn wär. Wann die Besichtigung nix vergaite wollt, dann baut ich auch ohne das auf, un mir zwei täte 's auch so pade.“

Die Almshoferin fuhr über den Tisch hin und packte ihn fest bei der Hand. In ihrem Antlitz stand starrs Entsetzen.

„Warum warst du uf den Brief stumm?“

„Weil ich 'n net triegt hab.“

„Net gekriegt?“ lachte sie wild. „Aha, da hat 'n der Schuft abgefangen. Das hätt ich merle könne, weil er von dem Tag an so kratig war gegen mich un so gedrängelt hat. Kei Antwort von dir un von ihm, das Treibe in die Eng! Er hätt dich obe uf 'm Gang gesehe, grad so wie er vor Gericht ausgesagt hätt. Mit aber wasch er dann weiter, mei Verforbener hätt das Feuer angelegt. Ich hätt den Bruder uf 'm Gemisse. Der hätt alles gewußt. Der hätt immer gepörsche, wann 'r gesund wär, gabs 's ei Unglück. Uns beide wollt er tödschlage. Wann ich ihn net freie tät, hätt 's alle Welt wisse. Un du schreibst net.“

Die Steifenwase warf errest ein: „Warum hast 'r 'n Lud aber ins Gefängnis abe lasse?“

„Das war ausgemacht. Er schont mich, un nach 'm Jahr sollt er Almshofer werde.“

„Un hast mer abgegrüßet.“

„Weil ich da net annerster kommt un ganz von Sinne war. Das Geld von der Besichtigung hat m'r im Kopp gesteckt. Das wär doch net komme, wann's raus komme wär, daß der Almshofer den Hof selbst angeheft hätt. Das Gered auch, wann der Schuft alles ausgebracht hätt. Und dann hab ich d'r ja auch wieder geschrieben, daß ich uf dich warte wollt. Du komm' dich doch auch gleich komme wie d' frei warst. Bieleleisch kam's da noch annerster.“

(Fortsetzung folgt.)